

Fragmente - Aphorismen 5 1988 – 1993

Vorbemerkung

Die „Fragmente – Aphorismen“ geben Einblick in meine Gedanken- und Schreibwerkstatt. Sie sind Schriftstücken, die sich erhalten haben, sowie Tagebüchern entnommen und chronologisch, nicht systematisch geordnet. Um das Stöbern zu erleichtern, habe ich die einzelnen Beiträge mit kursiv gesetzten Überschriften versehen. Viele der hier zuerst formulierten Ansichten treten später in ausgereifterer Form im Rahmen von Essays, Abhandlungen, Erzählungen, Romanen usw. wieder auf.

*

Seele, Körper, Geistwesen

Eine *Seele* ist ein in den endlichen Dimensionen der Zeit lebendes Geistwesen. Ein *Körper* ist ein in den endlichen Dimensionen des Raumes und der Zeit wirkendes Geistwesen. – Das Geistwesen selbst ist nicht *in* der Zeit, nicht *im* Raum; vielmehr sind Zeit und Raum in ihm als Funktionen, die ihm dienen.

Indien

Land der Kindheit, der Fantasie, der Verwandlung von jedem in jedes: *Metamorphosis*, meine literarische Richtung. Nicht Realismus, nicht Idealismus, sondern Kunst: Metamorphosis! Verwandlung, Märchen, Erlösung ...

Mythen erfinden

Mythen erfinden, eine gute Übung. *Beispiel*: Eine Göttin, vielleicht eine Schwester Sarasvatis, ist vom Himmel herabgestiegen und lebt als junge Frau, eingehüllt wie in einen dunklen Traum, nicht mehr um ihren Ursprung wissend. Eine unbestimmte

Sehnsucht erfüllt sie. In einer Vollmondnacht steigt ein göttlicher Held hernieder und vereinigt sich mit der Träumenden. Sie wird schwanger und gebiert ein herrliches Kind. Da geht ihr die Einsicht auf, dass sie selbst dieses Kind ist, denn es ist ihr wahres Wesen.

Evidenz als Ausgangspunkt der Philosophie

Der Ausgangs- und Begründungspunkt künftiger Philosophie, kommenden Weisheitsstrebens, ist das Erlebnis der Evidenz. In diesem Erlebnis ist jeder einzelne Mensch absolut, d.h. nicht auf etwas Anderes zurückzuführen, nicht von etwas Anderem ableitbar. Hier, und zunächst nur hier, ist der Einzelne das Kriterium seiner selbst, sein eigener Schöpfer, seine eigene Ursache, und wer etwa die Evidenz in Frage stellen möchte, relativieren möchte, setzt genau das voraus, was er angreifen will. Seine Argumentation hebt sich selbst auf, erweist sich als Selbstmissverständnis.

Somit wäre der Anfang der Philosophie gefunden, jener Anfang, der schon nach Hegel so schwierig zu finden ist, und es ist methodisch verfehlt, wenn man wie Steiner mit der Untersuchung des Wahrnehmungsfeldes (des „unmittelbar Gegebenen“ in seiner Dissertation) beginnt. Jeder, der sich mit Philosophie zu beschäftigen wünscht, kennt das Evidenzerlebnis, auch wenn er es noch nicht seinem allgemeinen Begriffe nach durchschaut hat.

Was ist Evidenz?

In der Tat: das Evidenzerlebnis ist der Schlüssel der Philosophie und im engeren Sinne der Erkenntnistheorie. Zuerst wäre es also, ausgehend von bestimmten einzelnen Evidenzmomenten, seinem allgemeinen Wesen nach zu erforschen. Dann wären die Wege zu beschreiben, auf denen es zustandekommt.

Was ist Evidenz (Einsicht, Erkenntnis)? Es gehört unabdingbar zu ihrem Wesen, dass sie nicht von irgendetwas Anderem ableitbar, auf irgendetwas Andere zurückführbar ist. Sie ist also absolut und kann nicht hinterfragt werden. Könnte sie es,

dann wäre sie nicht Einsicht, sondern nur Ansicht, und müsste auf eine untrügliche Einsicht zurückgeführt werden.

Das Wort „Ein-Sicht“ (In-tuition) benennt das Evidenzerlebnis treffend. Dieses Wort weist darauf hin, dass der Erkennende im Evidenzerlebnis identisch mit dem ist, was er einsieht. Der Erkennende wird zu dem, was er einsieht, und er ist als Erkennender nichts als die sich selbst durchsichtige Hingabe an das Erkannte. Alles, was ich erkenne, bin ich selbst. Der Erkenntnis- bzw. Evidenzprozess ist identisch mit dem Ich-Prozess. Mein Leben als Ich heißt Erkennen, ich konstituiere mich im irdischen Bewusstsein als Ich durch das erkennende Tun.

Hieraus ergibt sich der Unterschied zwischen dem Ich und dem Ego. Ein Ego bin ich durch alles das, was ich von Natur aus oder als kulturell Erworbenes mein Eigenenne. Ein im irdischen Sinn reales Ich dagegen bin ich immer nur dann, während ich den Ich- bzw. Erkenntnisprozess vollziehe. Mein Ich kann mein Ego konstituieren, weil der Erkenntnisprozess Spuren bleibenden Besitzes (Erinnerungen) in meiner Organisation hinterlässt, es kann mein Ego aber auch verändern, umwandeln.

Also nur das Ich ist wirklich schöpferisch, nicht das Ego, das immer nur mit dem arbeiten kann, was es schon hat. – Dennoch ist das Ego unerlässlich. Es bietet nämlich die Plattform, auf welcher der Ichprozess einsetzen kann.

Denken, Wahrnehmen und Erkennen

Denken bedeutet Aufwachen im Allgemeinen. Denken (der wirkliche Denkprozess in sich selbst), rein für sich betrachtet, kann nie falsch sein. Ich kann nur in dem aufwachen, was ist, genauso, wie ich nur in der Luft atmen kann, die mich umgibt. Wann immer ich das denkende Tun entfache, lebe ich mit meinem Bewusstsein im Allgemeinen Inhalt, soweit eben die Kraft meiner Bewusstseinsbildung reicht.

Die Frage, kraft wessen ich Bewusstsein im irdischen Dasein entfachen kann, führt zum Gegenpol des Denkens des Allgemeinen, zum *Wahrnehmen* des Besonderen. Ich benötige das Besondere als Hebel, um im Allgemeinen aufwachen zu können. Das

Wahrnehmen ist seinem Wesen nach das dem Besonderen, Einzelnen, Endlichen sich hingebende Denken; es kann, für sich betrachtet, ebenfalls nie falsch sein, denn was meinen Sinnen gegeben ist, tritt nicht mit dem Anspruch auf, wahr oder falsch zu sein. Es ist einfach da. Solange ich bloß wahrnehme, nehme ich eben hin, was (für mich) da ist.

Damit kommen wir zum Dritten, zum *Erkennen*, welches die beiden Pole verbindet, indem es sie aufeinander bezieht. Einzig und allein in diesem Aufeinander-Beziehen von Denken und Wahrnehmen kann ein Irrtum auftreten, stellt sich die Frage nach wahr oder falsch. Wenn ich eine Kugel wahrnehme und diese Wahrnehmung auf die inhaltliche Bestimmung des Würfels beziehe, habe ich mich geirrt. Dabei ist weder meine Wahrnehmung der Kugel noch mein Denken des Würfels falsch; nur die Identifikation beider im – misslungenen – Erkenntnisakt ist falsch.

Diese Identifikation ist übrigens keine *Addition* von Wahrnehmung und Denkinhalt, sondern eine *Metamorphose* der an die bloße Wahrnehmung hingeebenen und gefesselten Denkgebärde in jene Denkgebärde, die im Besonderen der Wahrnehmung das Allgemeine des Denkinhaltes zu erschauen vermag. *Das Denken fügt den Wahrnehmungen nicht gleichsam von außen einen Denkinhalt hinzu, sondern enthüllt den in den Wahrnehmungen verborgenen, versteckten Denkinhalt.* Dieser Inhalt ist immer schon da, er wird beim bloßen Wahrnehmen nur nicht bemerkt. Und wenn wir ein Wahrgenommenes erkennen, verschwindet die Wahrnehmung nicht, sondern sie wird im Lichte des Denkens für das Allgemeine durchsichtig, sie erweist sich als eine besondere Form des allgemeinen Denkinhaltes.

Nochmals: *Da, wo der Erkenntnisakt gelingt, geschieht es, dass der Erkennende in einem bestimmten Besonderen dessen Allgemeinen Inhalt schaut*, z.B. im Schaukelbalken auf dem Spielplatz das Hebelgesetz. Nun gilt es zu beachten, dass in diesem besonderen, einmaligen Schaukelbalken der *ganze* Inhalt des Hebelgesetzes (Hebelwirkung = Weg mal aufgewendete Kraft, beim Schaukelbalken als Gewicht wirkend) auf *besondere* Weise verwirklicht ist. Wer also das Hebelgesetz anhand dieses Schaukelbalkens er-

fasst, hat es restlos erfasst. – Dies ist das eine, das andere aber ist, dass das Hebelgesetz sich in beliebig vielen weiteren Manifestationen ebenfalls ganz und restlos verwirklicht.

Auf der Seite des Denkens also lebt der ewig identische, unendliche, von Raum und Zeit nicht berührte Allgemeine Inhalt des Hebelgesetzes. Auf der Seite der Wahrnehmung stehen dieser Hebel an diesem Ort und zu diesem Zeitpunkt, ein anderer Hebel an einem anderen Ort und zu einem anderen Zeitpunkt usw., d.h. beliebig viele einzelne Hebel. – Der Erkennende schaut die beiden Sphären des Allgemeinen und des Besonderen in Bezug auf ein bestimmtes Besonderes als eins, als inhaltlich identisch.

Wir sind eben so organisiert, dass wir sowohl an der Sinnessphäre als auch an den Allgemeinen Inhalten des Denkens teilhaben, dass unser Denken aber infolge unseres Inkarniertseins in einem je einmaligen, mit Sinnen ausgestatteten Körper im Anfangsstadium lediglich die Wahrnehmungen hinnehmen kann, ohne schon zu sich selbst zu erwachen. Letzteres gelingt nur allmählich im sich entwickelnden Erkennen, indem der Denkende immer mehr die Stufe bloßen Wahrnehmens überwindet und sich selbst als Schlüssel zu allen Weltinhalten entdeckt.

Das Allgemeine denken

Das Allgemeine denken bedeutet immer schon eine Individuation desselben, weil im endlichen, besonderen Denkakt der unendliche, allgemeine Inhalt aufleuchtet.

Wie kann ein endlicher Denkakt die Gewissheit erlangen, dass der Inhalt, der ihm aufleuchtet, allgemein und unendlich ist? Dies klar herauszuarbeiten, ist der Schlüssel aller Philosophie.

Die Antwort liegt in folgender Richtung: Der Mensch als denkendes Individuum kann ausschließlich nur mit Hilfe der besonderen, endlichen Gegebenheiten der Wahrnehmungssphäre(n) ein *Bewusstsein* des Allgemeinen erlangen. Er muss jedes Besondere, wenn er es erkennen will, auf das Allgemeine zurückführen, und indem

er dies immer wieder tut, geht ihm allmählich die Einsicht in das wahre Wesen des Allgemeinen auf.

Beispiel: Wenn ich die Pflanzenwelt in ihren mannigfaltigen besonderen Erscheinungen erkennen will, muss ich von der sorgfältigen und oftmaligen Beobachtung von Pflanzen auf den verschiedenen Stufen ihres Werdens allmählich zur allgemeinen Bestimmung derselben aufsteigen, und ich fasse den allgemeinen Inhalt in der Form eines Begriffes. Diese Form selbst ist zwar noch ein Besonderes, denn jeder Begriff, den ich bilde, ist nur *mein* Begriff und überträgt sich nicht auf andere Menschen. Die Form des Begriffes ist lediglich ein ungetrübtes „Auge“, um einen begrenzten Wesenszug des Allgemeinen zu schauen. Diese Begrenzung bemerke ich indes nur, wenn ich schon mehrere Begriffe gebildet habe. Die Tatsache, dass ich viele, inhaltlich verschiedene Begriffe bilden kann, beweist einerseits, dass die Begriffe als solche noch zum Reich des Besonderen gehören, und zeigt zugleich, dass kein Begriff das Allgemeine in seiner unendlichen Inhaltsfülle auf einmal zu schauen vermag.

Wenn dem aber so ist, kraft wessen vermag ich dann überhaupt von der unendlichen Inhaltsfülle des Allgemeinen zu sprechen? Solange ich über die Form des Begriffes nicht hinausgelange, kann ich nur negative Aussagen über das Allgemeine machen (via negationis) und nur indirekt auf das Sein des Allgemeinen schließen. Das ist durchaus legitim, reicht aber nicht aus. – Mein Denken muss demnach eine andere Form als die des Begriffes annehmen. Der Begriff ist eine begrenzende und geschlossene Form und bezieht sich stets auf Gewordenes. Daher muss er laufend berichtigt werden, wenn neue Beobachtungstatsachen ins Blickfeld rücken.

Es muss also eine Denkform geben, die nicht geschlossen, sondern offen ist und die sich nicht auf Gewordenes, sondern auf das Ungewordene bezieht. Alles Moralische und alles in die Zukunft Führende ist überhaupt nur dieser Art von Denkform zugänglich. Ich nenne diese Denkform im Gegensatz zum Begriff „Idee“.

Wie komme ich überhaupt dazu, Ideen zu denken? Es gibt nur *einen* Weg dahin,

und der besteht darin, dass mir das wahre Wesen des Denkens aufleuchtet. Durch mein denkendes Tun entsteht etwas, was ohne dieses Tun nicht entstehen könnte, nämlich meine individuelle, unteilbare Einsicht. Indem ich mein denkendes Tun im Lichte seiner ewigen, allgemeinen, unendlichen Bestimmung schaue, bilde ich die Idee des Denkens als einer Fähigkeit, sich mit dem Ungewordenen, Unendlichen zu erfüllen.

Wäre mein Denken ein Gewordenes, dann wäre es ausgedacht, und es wären keine neuen Denkakte möglich. Mein Denken ist aber Auftrag, Fähigkeit, ist seiner allgemeinen Bestimmung nach nicht ein Vorhandenes, Abgeschlossenes, wie die einzelnen Sinneserscheinungen samt den ihnen entsprechenden Begriffen es sind, sondern stets ein Ungewordenes, der Verwirklichung Fähiges. Kein Begriff vermag das Denken auszudenken, weil die Unabgeschlossenheit und unendliche Erfüllungsmöglichkeit geradezu dessen Wesensmerkmal ist. Aber in der offenen Form der Idee kann ich die ewige Bestimmung des Denkens und damit überhaupt des Menschseins als unabsehbare Perspektive schauen.

Der Begriff ist wie eine Kugel, welche das zu Bestimmende vollständig umschließt. Die Idee dagegen ist wie eine Schale, die sich dem Unendlichen, Allgemeinen öffnet. – Der Begriff begrenzt das zu Erkennende sowohl nach der subjektiven wie nach der objektiven Seite. Die Idee dagegen begrenzt das zu Erkennende nur nach der subjektiven Seite, hat aber kein Objekt, denn das Allgemeine kann nie zum Objekt werden, und es ist gerade deshalb das Allgemeine, weil es das Ungewordene (im Gegensatz zur verwirklichten Schöpfung) ist. Alles Gewordene nämlich gehört zum Reiche des Besonderen, und alles Besondere kann Objekt des Bewusstseins werden.

Indem ich die Idee des Denkens bilde, entziehe ich mich der Objektsphäre; doch damit nicht genug: Ich erhebe mich auch über mein Subjekt und benütze es nur noch als „Spiegel“, um mein Bewusstsein im Reiche der Unendlichkeit und Ungewordenheit zu erhalten. Ist mein Subjekt dadurch zum Objekt geworden? Fast scheint es so,

doch ist es nicht der Fall, denn ich bin zugleich in ihm und außer ihm. Dieses Verhältnis ist in Bezug auf Objekte unmöglich. Was also ist das Subjekt jetzt? Es ist lediglich der nur mir zugehörnde endliche Einschluss in meinem unendlichen Wesen. Ja, ich selbst, meiner wahren Bestimmung nach, bin dieses unendliche Wesen, wenn auch mein irdisches Bewusstsein davon noch so unzulänglich ist! Mein Bewusstsein bleibt, solange ich inkarniert bin, gebunden an mein Subjekt. Deshalb ist der endliche Einschluss möglich.

Was ist Treue?

Nun: Treue ist mehr als ein Gefühl. Die Gefühle dürfen, ja müssen sogar wankelmütig sein, ist es doch ihr Wesen, ganz im Augenblicke aufzugehen und weder Vergangenes noch Künftiges zu kennen. Selbst das Vergangene und Künftige sind für das Gefühl reine Gegenwart. Das völlige Aufgehen in der Gegenwart, im Augenblick des Hier und Jetzt darf indes nicht der einzige Maßstab menschlichen Erlebens sein. Die Seele braucht einen Leuchtturm im Auf und Ab ihrer Wogen, ein Wahrzeichen des Beständigen, Dauernden, und wenn es ihr gelingt, die momentane Empfindung der Zärtlichkeit und Liebe mit der ewigen Bestimmung des Menschen zu vermählen, dann entsteht die Treue. Sie ist sozusagen ein dem vergänglichen Augenblick entrücktes Gefühl der Liebe.

*

Das Geheimnis des Schreibens ... Verschiedene Stilarten und Stilfiguren bewusst handhaben: tanzender, gleitender, stockender, harter, weicher, einfacher, verschlungener Stil usw.

Das Individuelle und die Kunst als Reich des Menschen

Das Reich des Besonderen als solches ist Gegenstand der Forschung. Sie untersucht es und hält alle Einzelheiten fest. Das Allgemeine ist das Strebensziel der Wissenschaft, welche vom Besonderen zwar ausgeht, aber nicht dabei stehen bleiben darf.

Das Mittlere zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen ist das Individuelle als Reich des Menschen. Dieser ist immer schon die Individuation des Allgemeinen. Die unmittelbarste und reinste Offenbarung dieser Individuation ist die Kunst.

Hier muss ich klärend hinzufügen: Kunst ist nicht *Kunstwissenschaft* und ebenso nicht *Erforschung* der Kunst. Die letztere stellt die einzelnen Gegebenheiten sicher, die erstere strebt nach Begriffen. Weder die Gegebenheiten des Besonderen noch der Allgemeine Inhalt der Begriffe brauchen das Kunsterleben zu stören, indes sie vermögen es nicht zustandezubringen. – Die Begegnung mit Kunstwerken ist wie die Begegnung mit Menschen nur möglich auf der Ebene des Individuellen. Die Sinnlichkeit gehört zum Reich des Besonderen, der Geist zum Bereich des Allgemeinen. Das Reich der Kunst ist das Individuelle, welches beide Pole vermählt, und diesem Reich gehört die Seele an.

Jeder einzelne Mensch verkörpert das Allgemeine des Menschseins auf individualisierte Weise. Das gilt auch für das einzelne Kunstwerk. Begegne ich nun einem Kunstwerk, finde ich in ihm dasselbe Allgemeine, in welchem auch *ich* mich befinde. Deshalb kann das Kunstwerk für mich nie *bloß* ein Besonderes sein.

Die einzelne Sonnenblume verwirklicht das Allgemeine der Sonnenblume. Der einzelne Mensch verwirklicht das Allgemeine des Menschen. Daher schwingt in jeder Menschenbegegnung (ebenso in der Begegnung mit den Werken der Kunst) das Allgemeine des Menschen mit. Sobald ich einen Menschen als Menschen erlebe, erlebe ich auch das Allgemeine des Menschen mit. – Anders ist es, wenn ich einer Sonnenblume begegne. Ich als einzelner Mensch stehe nicht in der Verwirklichung des Allgemeinen der Sonnenblume drin; deshalb erfahre ich sie zunächst als bloßes Besonderes, solange ich nicht denkend zu ihrem Allgemeinen aufsteige. In der Begegnung mit dem Menschen ist aber dessen Allgemeines sofort erlebbar, weil ich ja selbst direkt in der Verwirklichung desselben stehe.

Die einzelne Sonnenblume verwirklicht sich auf der physischen Ebene ohne individuelles Bewusstsein, d.h. sie vollzieht das Gesetz des Allgemeinen automatisch,

ohne es wollen zu müssen. Der einzelne Mensch dagegen verwirklicht das Allgemeine des Menschseins bewusst und willentlich, denn es geschieht nicht von selbst.

Das Allgemeine des Menschen

Es beinhaltet die bewusst und willentlich vollzogene Individuation des All-Einen Wesens kraft der Universalität des Denkens. Der Mensch ist das Prinzip der Selbstdarstellung des Allgemeinen im Besonderen, des Unendlichen im Endlichen, des Ewigen im Zeitlich-Räumlichen.

Unterschied zwischen Kunst und Erkennen

Das Erkennen setzt stets das zu Erkennende als Gegebenes voraus. Der Erkennende hat dieses Gegebene nicht geschaffen, sondern versucht Einsicht in das allgemeine Gesetz dieses nicht von ihm Geschaffenen zu erlangen. Der Erkennende kommt also stets hinterher.

Ganz anders der Kunstschöpfer. Er setzt auch ein Gegebenes voraus, nämlich das Material. Es geht ihm aber nicht darum, diesen Stoff zu erkennen, sondern darum, ihn zu gestalten. Dadurch bekommt das Material einen neuen Inhalt, den es von sich aus gar nicht hat, z.B. der von Michelangelo bearbeitete Marmor die Gestalt Davids. Dieser Inhalt gehört zur ewigen Bestimmung des gestaltungsfähigen Menschen, angewandt auf dieses Material, das heißt individualisiert mit Hilfe desselben.

Während der Erkennende vom Gegebenen, Gewordenen, Besonderen als seiner Voraussetzung ausgeht, um zum Ungewordenen, Allgemeinen aufzusteigen, nimmt der Künstler das Gegebene des von ihm gewählten Materials lediglich zum Anlass, um das in Bezug auf dieses beabsichtigten Kunstwerkes Ungewordene, Allgemeine des gestaltungsfähigen Menschen an ihm zu offenbaren. – Der Künstler bringt zwar nicht das von ihm gewählte Material hervor, aber der bringt die Gestaltung desselben hervor, er schafft dessen Form.

Inhalt des Kunstwerkes

Wie tritt denn eigentlich der Inhalt des Kunstwerkes auf? Die Antwort kann nur *eine* sein: als Form desselben. Form ist endlicher, individualisierter Allgemeiner Inhalt.

Die innerlichste und geistigste der Formen ist unser denkendes Tun. Wird die Form in die Außenwelt, d.h. in den Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren hineingestaltet, und zwar nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Offenbarung der menschlichen Individualität, d.h. als Selbstzweck, dann entsteht ein für die Mitmenschen wahrnehmbares *Kunstwerk*. Das Wesen des Kunstwerkes ist die sinnliche erfahrbare, immer schon inhaltvolle Form, in welcher das Individuelle des Künstlers lebt.

Der Allgemeine Inhalt ist unendlich und daher formlos. Form ist demnach verendlichter, in die Besonderung geführter Inhalt. Das Hilfsmittel dazu, ohne welches wir Menschen das Allgemeine nicht manifestieren könnten, ist das Material. Stoff ist alles (Umwelt; Material; Werkzeuge; unsere ganze, schon vorhandene Organisation), was dem jeweiligen künstlerischen Gestaltungsprozess vorgegeben ist, d.h. das Gewordene. Der Inhalt des Kunstwerkes ist zu Beginn des künstlerischen Gestaltungsprozesses stets ein Ungewordenes, sinnlich nur Mögliches. Durch die Gestaltung wird der Inhalt des Kunstwerkes als Form sinnlich verwirklicht.

Kunst des 20. Jahrhunderts

Einer der Grundzüge der Kunst des 20. Jahrhunderts ist der Reduktionismus auf Elemente des Materials und der Form, womit eine verblüffende Parallele zum naturwissenschaftlichen Reduktionismus (alles besteht nur aus Physik und Chemie) gegeben ist.

Drei Faktoren beim Kunstschaffen

Dreierlei ist beim Zustandekommen von Kunstwerken zu unterscheiden:

1. das Material,
2. die Form,

3. der Inhalt des Menschseins, fokussiert auf das Thema.

Zum Material gehören: alle möglichen Materialien, Formelemente, Werkzeuge und der Künstler selbst mit all dem, was er bereits geworden ist, ehe er mit der betreffenden Gestaltung beginnt. Zum Künstler gehört auch das Thema, das er sich stellt. Material ist alles Gewordene, das bei Beginn des Gestaltungsvorganges schon da ist und dann in Bezug auf denselben irgendeine Rolle spielt.

Nehmen wir den Maler: Vorgegeben sind ihm die verschiedenen Farbpigmente, die Leinwand oder ein sonstiger Malgrund, der Pinsel, Sprachtel usw.; vorgegeben sind ihm auch Formelemente wie Gerade, Rundung, Strich, Punkt, Kreis, Viereck, perspektivische Gesetze; vorgegeben sind ihm sein ganzes angelerntes Wissen, seine bisher erworbene Lebenseinstellung, seine Gewohnheiten, sein Temperament usw.; vorgegeben sind ihm schließlich eine Unzahl von Wesen, die sich als bestimmte Formen und Strukturen ausdrücken, z.B. Mensch, Fuchs, Esel, Sonnenblume, Rose, Eiche, Wald, Wüste, Fluss, See, Wolke, Sonne, Mond, Acker, Flugzeug, Tisch, Stuhl, Messer, Krug usw. usw.

Wie Form entsteht: Mit alledem, was ich hier nur andeutend aufzähle, hat sich der Künstler als Gestaltender auseinanderzusetzen, indem er aus der Kraft und Quelle des Menschseins, dessen Inhalt (allgemeine Bestimmung) individualisierend, die Form seines Werkes schafft.

Zum Inhalt: Durch die Form offenbart sich der Inhalt des Kunstwerkes, und darauf kommt es an. Dieser Inhalt ist in erster Linie die durch den Künstler individualisierte allgemeine Bestimmung des Menschseins, zu der außer dem Erkenntnisvermögen auch das Gestaltungsvermögen gehört. – Zum Inhalt zählt aber auch das vom Künstler kraft seiner Universalität gewählte Thema. An dem von ihm gewählten Thema muss er sein individuelles Menschsein offenbaren. Deshalb werden zwei Künstler dasselbe Thema auch anders angehen. – Je bedeutender, anspruchsvoller das Thema des Kunstwerkes, desto reicher sind die Möglichkeiten für das Gestalten. Wenn jemand nur mit ein paar Farben und Formen spielt, ist das für ihn als Maler

eine relativ geringe Herausforderung, und die Tendenz ist relativ groß, dass seine Gestaltung nicht über eine Etüde hinausgelangt.

Wahrheit

Das Prinzip der Wahrheit ist wie alle Prinzipien ein Allgemeines. Es verwirklicht sich immer dann, wenn ein erkennendes Wesen das Besondere im Lichte des Allgemeinen zu schauen vermag, und zwar kraft seines Denkens.

*

Ich bin ein Juwelier, der mit dem Gold seines Herzens die Edelsteine seines Geistes fasst.

Schiller – Beuys – Steiner

Ich werde jetzt Beuys genauer studieren, weil ich ihn in meiner Lehrveranstaltung zur Ästhetik anschließend an Schiller behandeln will. Der Vergleich der beiden liegt auf der Hand, weil für beide die Kunst der Schlüssel zur Lösung gesellschaftlicher Probleme ist. Der Unterschied liegt indes ebenso auf der Hand. Bei Schiller bleibt Kunst und mit ihr die Sphäre des Spieltriebes ein Betätigungsfeld des Einzelmenschen, und erst wenn die Individuen durch dieses Bildungsmittel veredelt sind, wird sich durch sie auch der Staat – die Gesellschaft – veredeln. Die Bereiche der individuellen und der sozialen Kunst, sind bei Schiller deutlich geschieden, obwohl er letztere nicht näher ausführt. Genau dies aber vermisse ich bei Beuys, der die Grenzen verwischt.

Soziale Kunst orientiert sich bei Beuys an Steiners Dreigliederung des sozialen Organismus mit den Schlagworten der *Gleichheit im Rechtsleben* (Beuys' Aktion für direkte Demokratie), der Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben und der Freiheit im Geistes- bzw. Kulturleben. – Nach Rudolf Steiner sind Wissenschaft, Kunst und Religion die drei Haupttätigkeitsgebiete des Freien Geisteslebens; in seinem Sinne müssen von da aus die Impulse für das übrige soziale Leben fließen. Nie aber wäre es Steiner

in den Sinn gekommen, die Kunst im Sinne des Freien Geisteslebens (also die Künste des individuellen Gestaltens) mit sozialer Kunst zu vermengen, denn im Freien Geistesleben zählt nur das Individuum.

*

Unter Anthroposo-Vieh verstehe ich die sekten- bzw. herdenartige Anhängerschaft von Steiners Anthroposophie.

Alte und Neue Kunst

Geistgewalten haben die Gestaltungen der Natur, die von der Wissenschaft erforscht werden können, hervorgebracht und erhalten sie, so auch die natürliche Menschenform (Mikrokosmos). Sie wirken bis ins Seelische des Menschen hinein, so dass dieser in ihrem Sinne schöpferisch wird, indem er sie fortsetzt. Dann ist die Kunst die höchste Blüte der Naturentwicklung. Das ist die Alte Kunst, die, weil sie Natur ist, gattungshaft wirken muss.

Die Neue Kunst geht nicht vom Gewordenen, sondern vom Ungewordenen aus. Sie will das Gewordene nicht bloß erkennen wie die Wissenschaft oder bloß fortsetzen wie die Alte Kunst, sondern benützt es als Material, um Ungewordenes, bisher nicht in Erscheinung Getretenes zu offenbaren. Dadurch wird das Natürliche, Gewordene, individualisiert, d.h. Ausdruck der sich entwickelnden Individualität des Kunstschaffenden.

Das Prinzip der Alten Kunst: Evolution.

Das Prinzip des Erkennens: Involution.

Das Prinzip der Neuen Kunst: Individuation.

Die spezifische Aufgabe der Kunst

Jeder Mensch vollbringt täglich mehr oder weniger umfangreiche, mehr oder weniger anspruchsvolle, mehr oder weniger routine- und schablonenhafte Gestaltungsprozesse, z.B. indem er sich anzieht, sein Frühstück bereitet, zur Arbeit fährt, seine

wie auch immer geartete Arbeit ausführt, spaziert, im Haus oder Garten wirkt, einem Hobby oder sonstiger Freizeitbeschäftigung nachgeht, sich politisch betätigt usw.

Diese Gestaltungsprozesse sind, insofern sie dem äußeren Lebensunterhalt oder der Förderung der Gesundheit dienen, dem Prinzip der Nützlichkeit unterworfen, d.h. sie verfolgen ein begrenztes Ziel, das aber immer nur Mittel zum Zweck der eigentlichen Sinngebung des Lebens sein kann. Wenn ich z.B. Gemüse anbaue, kann das zwar zu meinem Lebensunterhalt, ja sogar zu meiner Gesundheit beitragen; ich vermag darin jedoch nicht den Sinn und die eigentliche Aufgabe meines Menschseins zu erblicken. Dieser Sinn kann nur ein seelisch-geistig erfahrbarer sein, weil nur das Geistige Lebenserfüllung und Selbstzweck ist. Das Seelisch-Leibliche vermag bloß Mittel zu diesem Zweck zu sein.

Die beiden Bereiche der *Nützlichkeit* und der *Lebenserfüllung* machen allerdings nicht das ganze irdische Dasein aus. Es gibt ein Zwischengebiet, das weder dem einen noch dem anderen Prinzip automatisch verpflichtet ist, nämlich der *Müßiggang* und das *Vergnügen*, die beide im Bereich der Freizeit zu Hause sind. Der Müßiggänger und der sich Vergnügende sind insofern indirekt nützlich, als sie einem weitverzweigten Gewerbe zum Lebensunterhalt verhelfen. Können sie ihrerseits auch in Verbindung mit dem Reiche der Lebenserfüllung treten?

Das Reich der Lebenserfüllung umfasst im weitesten Sinne die Gebiete von Philosophie/Wissenschaft, Kunst, Religion/Spiritualität und Erziehung. Von ihnen ist die im Sinnlichen sich voll offenbarende Kunst dem Müßiggang und Vergnügen am nächsten, und ihr fällt daher die wichtige Aufgabe zu, dieselben mit sanfter, anmutiger Hand zur Lebenserfüllung hinüberzuziehen, auf dass sie nicht der Hohlheit und dem Laster verfallen.

Die *Kunst* gestaltet im Sinnlich-Physischen Werke, die das Eigentliche des Menschen offenbaren. Diese Gestaltungen verfolgen keine Ziele der Nützlichkeit, aber sie schließen die Menschen für die Lebenserfüllung auf, ohne von ihnen mehr, als Müßiggang und Vergnügen es tun, zu verlangen, nämlich die schlichte Bereitschaft und

Unbefangenheit, auf sie einzugehen.

Müßiggang und *Vergnügen* auf der einen und *Kunstgenuss* auf der anderen Seite haben etwas Grundlegendes gemeinsam: Der Mensch braucht sich keinen Zwang anzutun, er steht unter keinem Druck einer moralischen oder nützlichkeitsbedingten Forderung, er darf sich so, wie er ist, mit all seinen Trieben und Leidenschaften dem sinnlich sich Manifestierenden hingeben und es in vollen Zügen genießen. Lediglich *das Wie und das Was des Genusses* entscheiden darüber, ob dieser zur Veredelung oder zur Verrohung der Menschennatur beiträgt. *Wirkliche Kunst wirkt durch Sinnesfreude an deren Veredelung mit.*

Unter Kunst verstehe ich hier selbstverständlich die freie im Gegensatz zur nützlichen Kunst (Handwerk, Technik, kurz: jedes nützliche praktische Können).

Verderbliches Vergnügen

Ein Beispiel für hohles, verderbliches Vergnügen in unserer Zeit ist jene uns sturmflutartig überschwemmende Pseudomusik, die vor allem mit dem Namen des Rock und des Beat und Techno verbunden ist. Weit entfernt davon, ein wahres, entspannendes, sättigendes Vergnügen zu sein, ist sie der schreiende Ausdruck des gequälten Menschen unserer Zeit.

Ihr Rhythmus ist voller Hektik, brutaler Motorik, voll von dem die Besonnenheit raubenden Gehetztsein heutiger Menschen.

Ihre Melodik ist weithin fetzenhaft, assoziativ, abgerissen, beliebig, ohne großen Bogen und verrät die Zerstreutheit zeitgenössischer Menschen.

Ihre Lautstärke und Klangfarbe offenbart ein maschinenhaft unpersönliches Geschrei und Gebrüll nicht nur der sogenannten SängerInnen, sondern auch all der scheppernden Instrumente und Schlagzeuge und ist geradezu der Inbegriff pubertärer Hässlichkeit und Unausgegorenheit, und zwar unabhängig vom Inhalt der gesungenen Texte.

Diese Musik verstärkt die negativen Züge unserer Zivilisation, anstatt ihnen ent-

gegenzuwirken.

Was ist Philosophie

Philosophie ist Gedankenkunst und Wissenschaft in einem und damit der Quell aller Lebenskunst.

Die Wissenschaft kann im Zustand der Selbstvergessenheit betrieben werden; der Mensch findet etwas vor und erforscht es, indem er sich darin sozusagen verliert.

Die Philosophie dagegen ist mit Selbstvergessenheit unvereinbar. Der Philosoph geht von sich selbst aus und setzt seine Gedankenwelt aus sich heraus. Damit ist er produktiv wie ein Künstler. Weil er aber im Gedanklichen sein eigentliches Element hat und nur sekundär durch verbale Äußerung in das Sinnliche hinein gestaltet, bleibt er auf das Allgemeine gerichtet. Sein so geartetes Tun gehört, insofern es ein künstlerisches ist, in den Bereich der Literatur, und insofern es ein forschendes ist, in den Bereich der Wissenschaft. – Darüber hinaus ist die Philosophie die Kunst unmittelbarer geistiger Selbstgestaltung im Lichte des Allgemeinen.

Ethik als Herz der Philosophie

Das Herz der Philosophie ist die Ethik, kraft welcher sich der Mensch als Souverän über sich selbst Anweisungen gibt, wie er seine irdische Existenz seinem Wesen gemäß ordnen soll.

Die Ethik (Moralphilosophie) richtet sich auf die menschliche Natur, nicht auf den Geist des Menschen, ist sie doch selbst eine Äußerung dieses Geistes.

Die Ethik ist unverzichtbar, weil wir Menschen Doppelwesen sind, weshalb unser denkender Geist immer neu sein Verhältnis zur natürlichen Organisation bestimmen muss.

Die natürliche Organisation mit ihren an sich unentbehrlichen Trieben und Begierden macht sich als etwas vom Menscheng Geist ziemlich Unabhängiges, das nach gattungshaften Gesetzen verläuft, bemerkbar. Dadurch befindet sich die menschliche

Seele in einer nicht wegzudiskutierenden Polarität, deren Spannungen täglich neu ausgeglichen werden müssen, denn der geistige bzw. moralische Mensch kann sich seine Ziele unabhängig von der natürlichen Organisation frei vorgeben, er kann in- dessen die letztere nicht einfach außer Kraft setzen.

So fällt der Ethik die wunderbare Aufgabe zu, die Grundsätze menschlicher Lebenskunst zu definieren, immer mit dem Ziel, dieses Leben so reich und harmonisch wie möglich zu gestalten. Indem sie das Verhältnis des menschlichen Geistes zur natürlichen Organisation des Menschen ins Auge fasst, entdeckt sie eine grundlegende Lebensregel, von der sich alles Andere ableiten lässt.

Diese Lebensregel heißt: Verhalte dich deiner natürlichen Organisation mit ihren Trieben und Begierden gegenüber so, dass du sie weder unterdrückst noch dich von ihr zu Ausschweifungen hinreißen lässt.

Es geht also um das Gleichgewicht zwischen Genuss und Verzicht. Schon Aristoteles definierte die Tugend als Mittleres zwischen den Extremen, und die Aufforderung der Bibel „Liebe deine Nächsten wie dich selbst!“ scheint ebenfalls dem Gleichgewichtsprinzip verpflichtet zu sein.

Aus meiner ethischen Grundregel ergeben sich zwei Haupttugenden:

1. Die Fähigkeit zu freudigem, aber besonnenem Genuss auf allen in Frage kommenden Gebieten. – Wird sie ausgeübt, dann entsteht das Gefühl der Dankbarkeit für die Güter des irdischen Daseins.
2. Die Fähigkeit zum Verzicht, wenn vernünftiges Abwägen mit Blick auf die individuellen Lebensziele dies nahelegt. – Wird sie ausgeübt, erzeugt sie das Gefühl der Genugtuung über die gelungene Lebensbemeisterung.

Wo jeweils das Gleichgewicht zwischen den beiden Haupttugenden zu finden ist, ist nur

individuell für jeden einzelnen Menschen entscheidbar, weil sowohl die Lebensziele als auch die Bedürfnisse von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich sind.

Die beiden genannten Tugenden bzw. Fähigkeiten regeln den Umgang mit unse-

ren Trieben und Begierden und führen zu deren Veredlung und Umwandlung. Wenn das menschliche Geistwesen liebevoll in die Triebe und Begierden hineinschlüpft und sie von innen ergreift, um sie sanft und freundschaftlich seinen höheren Zielen dienstbar zu machen, entsteht das, was ich *Zärtlichkeit* nenne. Die so gesehene Zärtlichkeit ist geradezu der Gradmesser für den Rang einer Kultur. – Ein schönes Beispiel für eine zärtliche Kultur ist das höfisch-ritterliche Minnewesen des Mittelalters. Ein leuchtendes Beispiel in dieser Richtung ist für mich Novalis.

Freiheit, möglichst einfach formuliert

- Freiheit ist jener Zustand, in welchem sich der Mensch das Gesetz seines Tuns selbst gibt.
- Restlos ist dies nur der Fall in jenem Tun, das wir *denken* nennen, denn im Denken folgt unser Tun ausschließlich nur seinem eigenen Inhalt. Nur soweit dies gelingt, handelt es sich um ein Denken.
- Das *freie Handeln* ist der Versuch, den Idealzustand des Denkens auf das äußere Feld unserer leibhaftigen Existenz in der Welt zu übertragen, mit dem Ergebnis, dass uns die Widerstände sowohl der Welt als auch unserer eigenen Organisation (Triebe, Begierden, Gebrechen u.ä.) Grenzen setzen, weshalb das Ideal des freien Handelns immer bloß in mehr oder weniger gebrochener Form verwirklicht werden kann.
- Am leichtesten lässt sich das freie Handeln in seiner negativen Form, nämlich als Entsagung, umsetzen. Hier fallen die Widerstände der Welt weitgehend weg, und man hat nur noch mit denen der eigenen Natur zu kämpfen.
- Fazit: Die Quelle der Freiheit, unser Denkvermögen, ist stets erreichbar, auch wenn die Widerstände der Welt und unserer Organisation groß sein mögen. So gesehen, hat Schiller recht mit seinem Wort: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär er in Ketten geboren ...“

Denken und Kunstschaffen

- Denken: Das menschliche Individuum erhebt sich vom Besonderen der Erscheinungen zum Inhalt des Allgemeinen und verwirklicht dadurch die allgemeine Bestimmung des Menschseins nach ihrer verinnerlichenden Seite hin.
- Kunstschaffen (als Sonderfall des Tätigseins): Das menschliche Individuum verwirklicht die allgemeine Bestimmung des Menschseins nach ihrer veräußerlichenden Seite hin, indem es die allgemeinen Inhalte nicht wie beim Denken nur sich bewusst bzw. zu eigen macht und dadurch individualisiert, sondern indem es seine Individuation im äußerlich wahrnehmbaren Bereich gestaltend zum Ausdruck bringt.

Kunst im Gegensatz zu Handwerk und Technik

Da, wo die Gestaltungsfähigkeit dem Ausdruck des individuellen Menschseins des Künstlers dient, entstehen *Kunstwerke*. Hingegen da, wo die Gestaltungsfähigkeit einer bestimmten sachbezogenen Aufgabe dient, wo es also nicht um das Individuelle des Menschen geht, entstehen *Handwerk* und *Technik*. Die Grenzen zwischen den beiden Bereichen sind fließend, doch wer auf die hier beschriebenen unterschiedlichen Funktionen achtet, kann sich in jedem Falle zurechtfinden.

Alles, was dem künstlerischen Gestalten vorgegeben ist (auch die Organisation des Künstlers), ist im Hinblick auf den Gestaltungsvorgang nur Material und Instrument. Der Gestaltungsvorgang besteht in nichts Anderem als darin, dass der Künstler seine Individualität mit dem Fokus des gewählten Themas im Material behauptet und ausprägt, wodurch er das Material verwandelt und zum Gleichnis (wörtlich zu nehmen) seiner selbst macht. Jedes *Kunstwerk* ist eine *Physiognomie* seines Gestalters, und so, wie wir einen Menschen an seiner Physiognomie erkennen, können wir prinzipiell das Individuelle eines Künstlers am Ausdruck seiner Werke erkennen.

Damit ist das künstlerische klar vom handwerklichen und technischen Gestalten

unterschieden. Im letzteren geht es nicht darum, dass das Individuelle des Handwerkers oder Technikers sich selbst physiognomisch ausdrückt, sondern dass es sich dienend einem Zwecke unterordnet, der sich im sozialen Zusammenhang als Bedürfnis geltend macht. Wenn ein Handwerker einen Tisch herstellt, ein Techniker eine Brücke konstruiert, darf sich nur so viel Individuelles in diesen Werken ausdrücken, als dabei weder die Funktion des Tisches oder der Brücke noch die Wünsche der Auftraggeber missachtet werden.

Wenn umgekehrt ein Künstler ein Werk schafft, darf sich nur so viel Handwerkliches und Technisches bemerkbar machen, als dadurch nicht die künstlerische Aussage überwuchert und verdeckt wird.

Sonderstellung der Kunst in der Kultur

Weil die Kunst unmittelbarer Ausdruck des menschlichen Individuums ist, hat sie eine Sonderstellung innerhalb des Kulturlebens: Sie ist a priori so, wie alles übrige Kulturleben nur ist, wenn man es historisch nimmt, nämlich unüberholbar. Die verschiedenen Kulturen und Zeiten haben ihren gültigen Ausdruck in der Kunst gefunden. Die Religionen der alten Kulturen sind fast alle verschwunden, aber ihre Kunstwerke, z.B. Götterdarstellungen, genießen heute nicht weniger Ansehen als damals. Altägyptische Grabmalerei, griechische Plastik, gotische Kathedralen zeigen Etappen des Menschseins und *bleiben* gültiger Ausdruck einer jeweiligen bestimmten Sicht der Welt und des Menschen. Sie sind mögliche Dimensionen des Menschseins und sprechen heute nicht weniger beredt als damals. Dagegen bewerten wir die Wissenschaft und die Religion früherer Kulturen als überholt, zum Teil als erwiesenermaßen unrichtig.

*

Was die Ernährung für den Körper, das ist die Zuwendung und Zärtlichkeit für die Seele und die Erkenntnis für den Geist.

*

Meines Erachtens sind Menschen ohne Bauchnabel eine schützenswerte Minderheit.

*

Freude ist des Höchsten Erbe!
Alle Trauer stammt aus dem Vergessen,
dass wir ewig sind.

*

Mein zeitenthobenes Selbst hat mich gelehrt:

Wunderbar ist das Vergängliche,
kostbar jeder flüchtige Augenblick.
Jetzt tönt hier jubelnd dieses Wort,
jetzt schlägt entflammt hier dieses Herz,
und keine Ewigkeit vermöchte solches!
Doch hebt gelungene Form
Vergängliches gebannt ins Reich des Ewigen,
und so gebiert die Kunst
von Mal zu Mal das wirklich Neue!
O Zauber des Gestaltens,
Unendliches ins Endliche zu locken
und als ein Neues der Unendlichkeit zurückzugeben ...

*

Wenn ich mir den Papst vorstelle, diesen alten Mann, wie er in einer schlabbrigen Unterhose, die bis knapp über die Knie reicht, dasteht, sich übers Waschbecken beugt und die Zähne putzt, dann hab ich ihn irgendwie lieb. – Kratzt die Verkrustungen weg und holt den Menschen raus, liebe Freunde!

*

Wenn man einander nichts zu sagen hat, sollte man wenigstens gemeinsam gähnen.

*

Es gibt nichts Wohltuenderes als klar denkende Menschen, die einen freilassen.

Die Umstülpung als Prinzip der Subjekt-Objekt-Polarität

Schon seit langem habe ich mich immer wieder mit dem Umstülpungsprinzip beschäftigt, und es wird mir immer deutlicher, dass die für alles Endliche gültige Struktur der Polarität nur mit Hilfe der Umstülpung in ihrer konkreten Bedeutung erfasst werden kann. Auf diese Weise müsste dann auch das Verhältnis des unendlichen Allgemeinen zu den endlichen Erscheinungen der Welt erklärbar sein.

Wie entstehen endliche Existenzen, Dinge, Erscheinungen? Sie entstehen dadurch, dass das Allgemeine innerhalb seiner Unendlichkeit Grenzen setzt. Diese Grenzen gelten zwar nicht für das Allgemeine in seiner Allgemeinheit, aber sehr wohl für das Ab- und Eingegrenzte.

Die beiden *Urformen* (das Allgemeine als solches ist jenseits der Formen), welche durch das Grenzsetzen entstehen, sind *Subjekt* und *Objekt* als *Polarität*. Die Totalität der Erscheinungen, die wir Außenwelt, Kosmos, Schöpfung nennen, ist nichts Anderes als eine Differenzierung der Objektsphäre nach inhaltlichen Gesichtspunkten. Die Totalität dessen, was wir Innenwelt, Freiheit, Erkenntnis nennen, ist eine Differenzierung dessen, was an Inhalten im Subjekt aufsteigt, und die vielen Polaritäten innerhalb des Innenlebens sowie innerhalb der Außenwelt sind nur Abkömmlinge der Urpolarität von Subjekt und Objekt. Daher gilt es, diese genauer zu untersuchen.

Subjekt – Objekt:

Das all-eine, unendliche *Allgemeine* erfüllt und durchschaut sich selbst in seiner Gänze vollkommen. Da ist kein Bereich, in dem es nicht vollkommen anwesend wäre. Deshalb gibt es im Allgemeinen nichts Fremdes, Anderes, Unerkanntes, Rätselhaftes, sondern es ist sich in allem innig vertraut, unmittelbar, vollkommen klar. Das Allgemeine ist und weiß sich unendlich inhaltsvoll mit sich identisch.

Mit dem *Subjekt* verhält es sich anders. Es hat mit dem Allgemeinen gemeinsam, dass es sich mit sich identisch weiß, aber es ist eine inhaltslose Identität, die man mit dem Satze der Selbstidentifikation beschreiben kann: „Ich bin Ich und nichts Anderes.“ Diese Formulierung enthält indes in der Form der Verneinung bereits den Wi-

derpart des Subjektes: das *Objekt*. Nur in der Abgrenzung gegen das Objekt kann das Subjekt sich selbst konstituieren, und Objekt ist für das Subjekt notwendig alles, was es aus seinem Eigensein ausschließt, nämlich der ganze Inhalt der Welt.

Das Allgemeine als das unendlich inhaltvolle Sein ist der alleinige Grund alles Erschaffenen. Es ist jenseits der endlichen Formen von Subjekt und Objekt, es enthält aber die allgemeine Bestimmung beider in ihrem Verhältnis der Urpolarität als einen unter anderen allgemeinen Inhalten. Und aus dem Inhalt der Urpolarität können die weiteren grundlegenden Prinzipien des endlichen Seins abgeleitet werden. Der allgemeine Inhalt dieser Urpolarität sagt folgendes: Innerhalb des unendlichen Allgemeinen wird ein sozusagen punktuell endliches Wesen gesetzt, das so beschaffen ist, dass es allen Inhalt aus sich ausschließt außer dem einen, mit sich selbst identisch zu sein. Dieses Wesen ist das Subjekt in seiner Reinheit als leeres Subjekt, und das Ausgeschlossene ist das Objekt, dessen Gliederung den Bestand der Welt ergibt.

Der Inhalt der Welt tritt dem Subjekt zunächst als wahrnehmbares Objekt, als ein Anderes, Fremdes, ihm Äußerliches entgegen, und das Subjekt kann den Inhalt in dieser Form nicht erkennen, weil man nur erkennen kann, was man selbst durchdringt, so dass es einem keine Anderes, Fremdes, Äußerliches mehr, sondern ein Eigenes, Vertrautes, Innerliches ist.

Es gibt zwei Arten des Austausches zwischen Subjekt und Objekt, nämlich den Verinnerlichungsvorgang des Erkennens, Einsehens auf der einen und den Veräußerlichungsvorgang des Handelns, Ausdrückens auf der anderen Seite. Wenn die objektive endliche Form des Allgemeinen (das als solches jenseits der Formen ist) sich in die subjektivierte Form verwandelt, nennen wir diesen Vorgang *Erkennen*. Wenn die subjektive endliche Form des Allgemeinen sich in die objektivierte Form verwandelt, sprechen wir vom *Handeln*.

Die Umstülpung, die sich anhand der Lemniskate grafisch verdeutlichen lässt, ist eine sich einerseits austauschende und andererseits in sich zurückkehrende Bewegung. Dadurch tritt sie zwar in die Zeit, behält aber die Grundfähigkeit des Ewigen: sich

nicht zu verlieren.

Die beiden polaren Zeiten des Zukünftigen und des Vergangenen stehen in einem umgestülpten Verhältnis zu den beiden Polen:

Das Subjektive

- trägt das Zukünftige in sich,
- erfährt das Vergangene von außen.

Das Objektive

- erfährt das Zukunftsbringende von außen,
- trägt das Vergangene in sich.

Ich habe nun anhand der Urpolarität von Subjekt und Objekt zuerst den räumlichen (innen – außen), dann den zeitlichen Aspekt (vergangen – zukünftig) dargestellt.

Man kann aber auch Raum und Zeit selbst wiederum als Polarität betrachten und sie als in der Polarität von Subjekt und Objekt enthalten begreifen.

Die Urtrennung, Urbesonderung ist die Trennung von Subjekt und Objekt. Das Prinzip der Besonderung setzt sich jedoch innerhalb der beiden Pole nach deren jeweiligen Bedingungen fort. Das Gesetz der Besonderung im Bereich des Subjektiven ist die Zeit, das Gesetz der Besonderung im Bereich des Objektiven ist der Raum. Ebenso wie Subjekt und Objekt, sind auch Zeit und Raum zugleich miteinander verwoben und voneinander getrennt.

Der *Raum* ist das Prinzip, nach welchem sich die Anschauung des Objektiven für das Subjekt gliedert, wobei dieses von sich selbst absieht. Der Raum ist die Bedingung der Möglichkeit, die mannigfaltigen Erscheinungen des Objektbereiches im *Nebeneinander* zu gliedern und zu ordnen. Die räumliche Beziehung zwischen den einzelnen Objekten nennen wir *Abstand*, die räumliche Dimension der einzelnen Objekte selbst *Ausdehnung*.

So wenig wie Objekte an sich, gibt es Raum an sich; so wie das Objekt auf das Subjekt bezogen gedacht werden muss, besteht eine unlösbare Relation zwischen Raum und Zeit. Nicht nur die Veränderungen im räumlichen Objektbereich selbst, sondern

auch das Wahrnehmen und Anschauen derselben durch das Subjekt verläuft in der Zeit, d.h. der Raumerfahrung liegt ein zeitlicher Prozess zugrunde. Weil das anschauende Auffassungsvermögen des Subjekts begrenzt ist, kann es das Nebeneinander nur im Nacheinander erfassen, was wiederum der tiefere Grund dafür ist, dass das Subjekt innerhalb der räumlichen Objektsphäre grenzziehende Gliederungen vornimmt und damit die Besonderung in den Objektbereich hineinträgt.

Das räumliche Dasein in sich ist messbar als Abstand zwischen Punkten innerhalb der Objektsphäre; aber der entscheidende Abstand, nämlich der zwischen Subjekt und Objekt, ist und bleibt unmessbar, obwohl er die Voraussetzung für alle Raummessung bildet und zugleich die Einheit des Raumes stiftet. Diese schlichte Beobachtung entlarvt die ganze objektivistische Konstruktion des Weltalls als Illusion, wie sie nur selbstvergessene Subjekte haben können.

Die *Zeit* als Prinzip der Besonderung im Bereiche des Subjektiven entfaltet sich im *Nacheinander* dessen, was das Subjekt erfährt und erlebt. Zeit ist also das Prinzip, wonach sich die Abfolge der subjektiven Erlebnisse bzw. Zustände gliedert, wenn das Subjekt die Erscheinungen der Objektsphäre auf sich bezieht, womit zugleich zugegeben wird, dass der Zeiterfahrung die Raumesgliederung zugrundeliegt. Und dasselbe beschränkte Auffassungsvermögen, welches zur Raumesgliederung führt, bewirkt auch die Gliederung der Zeit.

Se wenig wie Subjekte an sich, gibt es Zeit an sich; so wie das Subjekt auf das Objekt bezogen gedacht werden muss, besteht eine unlösbare Relation zwischen Zeit und Raum. Nicht nur die zeitlichen Veränderungen im Objektbereich, sondern gerade auch die zeitlichen Veränderungen im Erleben des Subjekts selbst sind nur mit Hilfe von räumlichen Erfahrungen bzw. Vorstellungen möglich, und weil auch hier – wie schon gesagt – das Auffassungsvermögen des Subjekts begrenzt ist, kann es das Nacheinander nur mit Hilfe des Nebeneinanders erfassen, was wiederum der tiefere Grund dafür ist, dass das Subjekt innerhalb des Flusses der Zeit überhaupt Abschnitte unterscheidet und damit die Besonderung in seinem eigenen Bereich etabliert.

Die zeitliche Ereignisfolge als solche ist zählbar. Messbar ist sie anhand regelmäßiger räumlicher Bewegungen (z.B. des Umlaufes der Uhr), und zwar nicht als räumlicher Abstand, sondern als Reihe von gleichen Zeit„räumen“. (Man beachte das Wort!) Nicht messbar aber ist das Verhältnis der unwandelbaren Konstante des Subjektes, nämlich der Selbstidentifikation, zur Folge ihrer Erlebnisse, obwohl dieser Ruhepol des Subjekts die Voraussetzung aller Zeitmessung bildet und zugleich die Einheit der Zeit stiftet.

Die Philosophie hat sich zuerst auf ihr Agens, das Denken, zu besinnen und von daher die Augen für das Allgemeine zu öffnen. Dann hat sie aus dem Allgemeinen alles abzuleiten: zuerst die Urpolarität von Subjekt und Objekt; unter diesem Namen ist sie formal, unter dem Namen von Ich und Welt inhaltsvoll zu betrachten. Aus der Urpolarität sind Raum und Zeit und alle weiteren grundlegenden Prinzipien zu begründen. Damit sind dann die Voraussetzungen für eine kunstphilosophische Menschenkunde geschaffen.

Die Umstülpung und die Relativität von Subjekt und Objekt

Ein wichtiger Aspekt des Verhältnisses von Subjekt und Objekt ist ihre Umstülpbarkeit und die damit verbundene Relativität: Ich bin für mich selbst Subjekt, mein Mitmensch ist für mich Objekt. Mein Mitmensch ist für sich Subjekt, und ich bin für ihn Objekt. – Allein schon aus dieser einfachen Operation erhellt unmittelbar, dass die inhaltliche Bestimmung eines Wesens jenseits von Subjekt und Objekt ist, denn diese beiden Bestimmungen sind nur zwei austauschbare Funktionen ein und desselben Wesens.

Das einzige, was das Subjekt von sich selbst unmittelbar weiß, ist, dass es mit sich identisch ist, und das einzige, was es vom Objekt unmittelbar weiß, ist, dass letzteres ihm als ein Anderes, von ihm Verschiedenes gegeben ist. Dieses Wissen bezieht sich also lediglich auf das formale Verhältnis des Subjektes zu sich selbst und zum Objekt.

Die beiden Pole *Subjekt* und *Objekt* stehen zueinander im *Umstülpungsverhältnis*, wie folgende Beschreibung deutlich macht:

Das Subjekt als solches ist nur etwas für sich selbst, aber nichts für andere. – Das Objekt als solches ist nur etwas für andere, aber nichts für sich selbst. Mit anderen Worten: Das Subjekt ist nur von innen erlebbar, das Objekt ist nur von außen erfahrbar.

Das Subjekt weiß sich tätig als erkennendes und handelndes Wesen, aber sowohl sein Wissen als auch sein Handeln hängt vom Objektbereich ab. – Der Objektbereich als solcher weiß nichts von sich und ist weder erkennend noch handelnd tätig, aber er ist die Bedingung dafür, dass das Subjekt Anlass zum Erkennen und Handeln hat, indem er beides erleidet.

Das Subjekt ist der Spieler, der sich hinter einer oder mehreren Masken, die stets als Objekte erscheinen, verbergen *muss*, um das zu sein, was es ist. Wenn es sich nicht verbirgt, sondern offenbart, ist es insofern Objekt geworden, durch welches sich der Spieler manifestiert.

Das Subjekt objektiviert sich selbst durch Handeln bzw. Gestalten in der Außenwelt, und der Objektbereich geht durch Verstehen und Einsicht ins Innere des Subjektes ein, d.h. er wird subjektiviert.

Diese Beschreibung verdeutlicht, dass keiner der beiden Pole jemals ohne den anderen sein kann. Sie bedingen einander in ständigem Wechsel, und darin besteht das Leben *in* der Polarität, was aber noch nicht deren Überwindung ist.

Das Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen

Das Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen ist keine Polarität, sondern ein Enthaltensein des Besonderen im Allgemeinen. Wie unsinnig wäre es, das Verhältnis zwischen der Milz und dem Körperganzen eine Polarität zu nennen! Die Milz ist ein Teil des Ganzen, das wir Körper nennen. So ist auch das Besondere ein Teil des Allgemeinen. Es gehört eben zur Vollkommenheit des Allgemeinen, dass es unter ande-

rem auch endliche Welten innerhalb seiner selbst hervorbringt. Das Endliche ist nicht das Allgemeine, aber es ist in ihm enthalten. – *Polaritäten gibt es nur auf der Ebene des Endlichen.* Es ist ein grundlegendes Gesetz, dass Endliches nur in der Form der Polarität entstehen kann, wie die oben besprochene Urpolarität von Subjekt und Objekt zeigt. Und die Umstülpung ist der Lebensprozess der Polarität.

Die Denkbewegung

Das Denken entzündet sich im Konflikt mit der Wahrnehmungssphäre. Das Subjekt sieht sich von Sinneswahrnehmungen umgeben, die ihm Rätsel aufgeben; ein Zustand, in dem es nicht verharren möchte. Also strengt es sich an, aus dem Eingeschlossensein in die Wahrnehmungssphäre auszubrechen, was bereits durch gezieltes Fragen geschieht. Dann taucht es wieder in den Wahrnehmungsbereich unter, um sich ihm mit gesteigerter Aufmerksamkeit, d.h. beobachtend, auszusetzen, um sich dem Wahrnehmungsbereich mit genaueren und erweiterten Fragen abermals zu entringen, wobei das Fragen wie ein Sog wirkt, der das Wahrgenommene in sich aufnimmt und zu verdauen, zu verwandeln anfängt. So oszilliert das Subjekt zwischen den beiden Polen, bis es Klarheit und Einsicht in das Wahrgenommene gewinnt.

Was tut das Subjekt dabei? Es verwirklicht seine allgemeine Bestimmung, ein denkendes Wesen zu sein, und vollzieht dabei die Figur der Umstülpung. Die allgemeine Bestimmung des Subjekts ist der eigentliche Beweger des ganzen Vorganges; sie bewirkt, dass das Subjekt nicht im Zustande des Wahrnehmens stecken bleibt, sondern ihn geistig zu durchdringen sucht. Die geistige Durchdringung geschieht schrittweise in immer neuem Wechsel zwischen den Polen des Wahrnehmens und der Denkanstrengung. So dient die Wahrnehmungssphäre dem Subjekt dazu, dass es immer mehr im Allgemeinen aufzuwachen vermag und sich dadurch vom leeren Subjekt zum inhaltsvollen Ich wandelt.

Musik hören

Wo gäbe es eine edlere Manifestation menschlicher Leidenschaft als in Chopins Musik. Habe die Balladen Nr. 1 und 2 und anderes, gespielt von Tamás Vásáry, gehört. Unbeschreiblich, was für eine Gestaltung! Welch wunderschöne Linie, welche Tiefe der Empfindung! Die Töne regnen wie aus höheren Sphären auf mich herab und ent-rücken mich heimatwärts ... Mein Gott, nicht von ungefähr ist diese Kunst unmittel-bar mit dem Namen der Muse getauft. Wo finden wir unverfälschtere Manifestatio-nen der Inspiration, wo eine Sprache, die so rein und gefühlstief aus dem Zentrum des Herzens spricht? – Die Ballade Nr. 1 musste ich gleich zweimal hören, kenne ich sie doch so gut aus der Zeit meiner Jugend, als mein Bruder mit großem Eifer und mit Begabung so manche Perle der Klaviermusik einstudierte. – Später lauschte ich dreimal hintereinander dem „Schwan“ von Saint-Saëns, dargeboten im Duett von Flöte und Harfe.

Seit wir den alten Plattenspieler durch eine CD-Anlage ersetzt haben, höre ich wieder mehr klassische Musik als in letzter Zeit. Ich brauche sie als Nahrung für meine Seele. Inzwischen fahren wir ab und zu mit Bromms in die Hamburger Kon-zerthalle zum Sinfoniekonzert. Ein ganz großes Erlebnis war die achte Sinfonie Bruckners mit den Münchner Philharmonikern unter der Leitung des alten Sergiu Celibidache: ein geradezu kosmisches Ereignis! Tja, die Musik ... die Musik ..., Vor-wegnahme verklärter Welten der Zukunft ...

Aivanhov und der Sex

Aivanhov hat mich dazu angeregt, die Sexualität noch ganz anders als früher zu be-trachten. Er weist darauf hin, dass man das, was beim Sex passiert, auf höherer Ebe-ne als auf der physischen manifestieren sollte. Inzwischen ist mir aufgegangen, dass Orgasmus und Inspiration dasselbe sind, nur eben auf verschiedenen Ebenen. Ich könnte es exakt beschreiben. – Werde der Sache nachgehen, denn die Frage nach der Inspiration ist die Kernfrage an die gegenwärtige Kunst; die formalen Experimente

sind durchgespielt, jetzt kommt es auf die Essenz an.

Das Materialhafte und das Instrumentelle in der Kunst

In Bezug auf die einzelnen Künste kann man das mehr Materialhafte vom Instrumentellen unterscheiden. So arbeitet der Bildhauer z.B. mit Marmor und benützt als Werkzeuge (Instrumente) u.a. Hammer und Meißel. Der Musiker, der z.B. eine Violinsonate spielt, benützt dazu die Violine und den Bogen.

Betrachtet man den soeben gemachten Vergleich näher, dann erscheint ein interessanter Gegensatz zwischen Bildender und Darbietender Kunst: Die *Bildende Kunst* arbeitet mit Materialien (Stein, Farben u.a.), die als vorgegebene bereits kunstgerecht sind. Und die Werkzeuge (Hammer, Meißel, Pinsel, Spachtel u.a.) bearbeiten lediglich das vorgegebene Material. – Die *Darbietende Kunst* dagegen verfügt primär über Instrumente, die vorgegeben sind; ihre Materialien dagegen, insofern sie kunstgerecht sind, entstehen erst durch die Betätigung der Instrumente, so der kunstgerechte Ton (im Gegensatz zum bloßen Geräusch) durch das Spielen des Musikers auf einem Musikinstrument, die kunstgerechte Tanzfigur (im Gegensatz zur bloß zufälligen alltäglichen Bewegung) durch die Beherrschung des eigenen Körpers als des Instrumentes seitens des Tänzers, das kunstgerechte Sprechen (im Gegensatz zum alltäglichen Sprechen) durch die Beherrschung der Sprechwerkzeuge, welche die kunstgerechten Laute hervorbringen.

Ich habe hier für meine Betrachtung nur das Verhältnis von Materialien und Instrumenten im Blick und lasse bewusst das Eigentliche der Kunst, die Gestaltung, weg.

Das doppelte Bewusstsein in der Kunst

Das sogenannte doppelte Bewusstsein, das Gisela in ihrem Buch *Schau- und Spielkunst – Menschendarstellungskunst* (1984) im Rahmen des dreifachen Bewusstseins in der Schauspielkunst herausarbeitete und das sie in ihre Arbeit mit den StudentInnen

einbezog, indem sie dafür eigens Übungen entwickelte, scheint mir der Schlüssel für künstlerisches Gestalten auf allen Gebieten zu sein.

Am *Schauspieler* lässt es sich einfach zeigen: Der Schauspieler kennt den ganzen Ablauf und den Text des Dramas, in dem er eine Rolle spielt, er kennt also das Schicksal seiner Rolle und deren Zukunft, wenn das Spiel beginnt. – Als Rollenfigur aber erlebt er alles von Augenblick zu Augenblick, weiß nichts von der Zukunft, lässt sich von den Ereignissen überraschen, hat Angst vor dem Ungewissen der Zukunft usw.

Das übergreifende, tableauartige Wissen des Schauspielers über seine Rolle und das gesamte jeweilige Drama hat in der Bildenden Kunst eine Entsprechung, nämlich das Thema. Ein *Maler* nimmt sich z.B. eine bestimmte Landschaft vor. Er weiß also schon alles, was er malen wird, und dennoch muss er als Malender jeden Augenblick ganz neu die Landschaft, ihre Formen und Farben entdecken, so als ob er sie noch nie gesehen hätte. Nur dann wird das Bild lebendig, sonst ist es eine Totgeburt.

Damit ist der *Schlüssel* gegeben: Das konkrete jeweilige Kunstwerk kann *nur* aus der Unmittelbarkeit des Augenblicks entstehen, nicht aus einer vorgefassten Vorstellung (Rolle im Überblick, Landschaft im Überblick). Unmittelbarkeit ist eine Frage des Erlebens und dessen Intensität, Unmittelbarkeit entfaltet sich nur in der konkreten jeweiligen inneren oder äußeren Situation und Anschauung, aber nicht im mehr abstrakten Element der Wissenschaft und des intellektuellen Kalküls.

Daher rührt auch der *Unterschied* zwischen dem wissenschaftlichen bzw. nur berichtenden *Schriftsteller* und dem *Dichter*. Der erstere lenkt sein Bewusstsein, indem er von sich selbst absieht, auf seinen Untersuchungsgegenstand und benützt die Sprache lediglich zum Beschreiben. Der Dichter dagegen lässt den Gegenstand seines Interesses aus der Unmittelbarkeit seines individuellen Erlebens und aus seinem unmittelbaren Umgang mit der Sprache individualisiert neu entstehen. Nicht eine – wenn auch noch so interessante – Sache steht im Mittelpunkt seines Interesses, sondern *sein* menschliches *Erleben*, in das zuerst alles einfließen muss, was nachher als

dichterische Gestaltung Werk werden will.

Wissenschaftstheorie

Heute morgen (24.10.1991), während ich im Wartezimmer der chirurgischen Abteilung im Krankenhaus Achim auf Gisela wartete, notierte ich etwas, was ich schon längere Zeit innerlich bewegt hatte, nämlich die notwendigen Elemente zu einem vollständigen Wissenschaftsbegriff. Ich bin dabei auf sieben Funktionen gekommen, die bei voll entwickelter Wissenschaft zusammenspielen, wobei ich die Funktionen nicht als Zusammenfügung selbständiger Elemente, sondern als Ausdifferenzierung des *einen* wissenschaftlichen Urprinzips betrachte. Fehlt eine der Funktionen, dann ist der Organismus der Wissenschaft unvollständig, dann ist keine vollständige Wissenschaftlichkeit erreicht. – Hier die Funktionen, allerdings nur skizzenhaft:

1. Dem Erkennen vorgegebenes, *eingrenzbare Wahrnehmungsfeld*. Dies ist die empirische Grundlage, der je besondere Ansatzpunkt alles Forschens.
2. *Forschung*: Sie macht in hohem Maße das Leben der Wissenschaft aus und führt zum differenzierten Erfassen und zur Erweiterung bzw. Vertiefung des Wahrnehmungsfeldes. Auf ihr beruhen die Begriffsbildungen der jeweiligen Wissenschaft.
3. *Überprüfbarkeit der empirischen Gegebenheiten* und damit auch der einzelnen Begriffsbildungen. Diese Überprüfbarkeit ist unentbehrlich, weil nur *sie* dem einzelnen Menschen die Gelegenheit gibt, sich im vollen Sinne auf den Boden einer Wissenschaft zu stellen. Die Überprüfbarkeit unterliegt bei verschiedenen Wissenschaften sehr unterschiedlichen Bedingungen. Das Experiment z.B. dient diesem Zweck auf dem Felde der Naturwissenschaften. Für die Geschichtswissenschaft dagegen ist es ohne direkte Bedeutung. Ein besonderes Problem wirft die Überprüfbarkeit im Bereich der esoterischen Wissenschaft auf. – Die Überprüfbarkeit hängt unmittelbar mit der gesellschaftlichen Dimension zusammen.
4. *Logische Stimmigkeit der Schlüsse und Systematik*: Es liegt in der Natur der Begriffs-

bildung, dass sie sich immer stärker ausdifferenziert und zu einer ihrem Inhalt gemäßen Systematik drängt. In diese müssen die aufgrund der Erfahrungstatsachen zu ziehenden Schlüsse sich einfügen. Das Ganze muss in sich gediegen und stimmig sein, weshalb Wissenschaft nach dieser Seite hin auch auf der Ebene der Begriffe überprüfbar ist.

5. *Methodenbewusstsein*: Das Methodenbewusstsein ist das Instrument der Selbststeuerung im wissenschaftlichen Leben und damit eine permanente Kontrollinstanz zum Überprüfen von Ansätzen, Fragestellungen, Systemstrukturen und dergleichen mehr. Es hängt unmittelbar mit der Forschung zusammen und prägt sich in jeder Wissenschaft anders aus. Es hat unter anderem dafür zu sorgen, dass die Fakten klar von den Hypothesen und Theorien und diese wiederum von gesicherten Ergebnissen unterschieden werden.
6. *Austausch und Auseinandersetzung auf gesellschaftlicher Ebene*: Wissenschaft ist keine Angelegenheit eines Einzelnen, sondern kann sich nur entwickeln im Diskurs einer raum- und zeitübergreifenden Forschungs- und Erkenntnisgemeinschaft, welche ihre Ergebnisse durch Lehre, Demonstration, Publikationen, Kritiken, praktische Erprobung u.ä. austauscht und weiterreicht. Daher deckt sich der Wissenschafts- nicht mit dem Erkenntnisbegriff. Erkennen kann nur das einzelne Individuum. Das Erkennen ist das Herzstück und das Ziel wissenschaftlichen Strebens, aber dieses Streben kann sich nicht in der Isolation, sondern nur im historischen Traditions- und im jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhang voll entfalten. Gesellschaftlich gesehen, ist der Wissenschaftsbegriff weiter als der Erkenntnisbegriff.
7. *Das Evidenzerlebnis*: Es ist das A und das Ω aller Wissenschaft und Erkenntnis und deren letztgültiges Kriterium. Zum Begriff der Evidenz gehört notwendig, dass sie absolut ist, d.h. dass sie nicht weiter hinterfragbar und von nichts Anderem als ihrem eigenen Inhalt ableitbar ist. Alles Andere wäre keine Evidenz, und ohne Evidenz gäbe es keine Wissenschaft. Die von der Wissenschaft eines bestimmten

Zeitalters gebildeten Begriffe mögen alle überholbar sein, weil immer wieder neue, bislang noch unbekannte Tatsachen entdeckt werden. Das erschüttert ihre Evidenz nicht im geringsten, denn das Allgemeine, welche in ihnen zur Einsicht gelangt, ist nicht nur das Allgemeine *dieser* Welt, sondern das Allgemeine *aller* möglichen Welten. – Die Wissenschaft geht von den einzelnen Gegebenheiten der Erfahrung aus und erhebt sich von da aus zum Allgemeinen. Sie kann letzteres nur nach Maßgabe ihrer Erfahrungsgrundlage erfassen. Was sie dabei einsieht, ist immer wahr, doch ist es nicht die ganze, volle Wahrheit. Auf das Endliche fokussiertes Bewusstsein ist immer nur auf dem Weg dahin. – Das Evidenzerlebnis besteht darin, dass sich das Absolute, das Allgemeine, im Allerheiligsten des einzelnen Menschen selbst ausspricht. Bedingung dafür: genügende Denkanstrengung.

Fehlt eine der sieben Funktionen, dann ist keine vollständige Wissenschaftlichkeit erreichbar, wie sich leicht zeigen lässt:

- Fehlt 1), dann ist eine klare Aufgabenstellung und zielvolle Tätigkeit nicht möglich; beide sind unentbehrlich für die Wissenschaft.
- Fehlt 2), dann gibt es kein wissenschaftliches Leben und Streben und somit auch keinen wissenschaftlichen Fortschritt.
- Fehlt 3), dann handelt es sich bestenfalls um eine Theorie oder um ein spekulatives System.
- Fehlt 4), dann gibt es weder Ordnung noch Überblick, welche notwendig zur Wissenschaft gehören.
- Fehlt 5), dann werden Dogmatik, Ideologie, wirtschaftliche oder politische Interessen u.ä. der Wissenschaft von außen einen Rahmen aufzwingen, was ihrem Wesen völlig widerspricht und sie geradezu verhindert. Wissenschaft muss sich selbst steuern und verantworten, sie muss völlig autonom sein, wenn sie die Wissenschaftlichkeit nicht verlieren will.
- Fehlt 6), dann ist zwar Erkenntnis möglich, aber nicht im vollen Sinne Wissen-

schaft. Was ein Einzelner zu leisten vermag, kann wegen der zeitlichen, erfahrungs- und begabungsmäßigen Begrenzung unserer irdischen Existenz nicht hinreichen, um ohne die Hilfen, Anregungen und die Kritik anderer wirklich *mit* eine Wissenschaft zu begründen bzw. weiterzuentwickeln.

- Fehlt 7), dann fehlt das Entscheidende, ohne das die anderen sechs Funktionen sinnlos wären und gar nicht bestehen könnten.

Arbeit mit den inspirierenden Geistern

Ende März 1992: Die philosophische Begründung und begriffliche Klärung meines Systems der neun künstlerischen Grundprozesse hat sich während dieses Trimesters ganz erheblich vertieft. Der Plan meines kunstphilosophischen Buches nimmt immer deutlichere Züge an und wird durch laufende Vorlesungen im Bereiche der Ästhetik und der Allgemeinen Menschenkunde im Einzelnen durchgearbeitet. – Seit zwei Tagen vertiefe ich mich überdies in das Thema der Parallele zwischen den künstlerischen und den sozialen Grundprozessen. Auch hier eröffnen sich neue Perspektiven.

Ich arbeite ganz bewusst mit den Geistern, die mich offensichtlich inspirieren, spreche mit ihnen vor dem Einschlafen und erkläre ihnen die anstehenden Probleme. Die vorwärtsbringenden Antworten tauchen am nächste Tage, oder sobald ich das Thema wieder aufgreife, aus den Tiefen meiner Seele auf, und zwar so, dass ich mir bewusst bin, eine Antwort zu erhalten. Oft muss ich vor Freude lachen und bedanke mich bei den Unsichtbaren, die ich allzu gern auch einmal sehen würde. Nun ... Geduld.

Umgang mit Gedanken und Gefühlen

Juli 1992: Seit kurzem habe ich mich wieder den im Ansata-Verlag erschienenen Schulungsbüchern von Sanaya Roman (Medium für einen geistigen Lehrer namens Orin) zugewandt. Es geht im Wesentlichen darum, mit Gefühlen und Gedanken so konkret zu arbeiten wie mit selbständigen Wesen, verbunden mit der entsprechen-

den Verantwortung. Darin liegt in der Tat das Kriterium echter Spiritualität, und es scheint mir wichtig zu sein, davon auch den Studierenden gegenüber immer mehr einfließen zu lassen.

Ich und Intuition

Eine Intuition kann uns jederzeit bewusst sein, nämlich die unseres eigenen Ichs. Das *Ich* ist nichts Anderes als die permanente *Intuition* seiner eigenen allgemeinen Bestimmung.

Kunstgeschichte – Bewusstseinsgeschichte

Januar 1993: Mit Beginn dieses Trimesters habe ich in drei verschiedenen Vorlesungen zur Kunstgeschichte gleichzeitig begonnen, den neuen Ansatz zur Geltung zu bringen und die Kunstgeschichte in die Bewusstseinsgeschichte zu integrieren. Dabei können wir der Evolution der äußeren materiellen Kultur eine Involution des Bewusstseins gegenüberstellen. – Dieser neue Ansatz gibt dem Unternehmen einen Einschlag, wie er mit Blick auf das therapeutische Ausbildungsziel an unserer Fachhochschule sehr fruchtbar werden kann.

Sehnsucht, wieder zu schreiben

Oktober 1993: Wenn ich dazu mal käme: einfach wieder zu *schreiben*, den magischen Griffel übers Papier gleiten zu lassen, um die bunten Bilder der Seele in Worten tanzen zu lassen, tanzen ohne Körperschwere ... Ich seufze. Ein Weg muss sich finden.

Kritik der Logik

Die Logiker sind die selbsternannten Verkehrspolizisten des diskursiven Verstandes. Logik als eigene Theorie ist nur von Bedeutung für entleerte, formalisierte Denkvorgänge, d.h. sie ist die Legitimationstheorie für substanzloses Routinedenken. – Der *Denkprozess* verfügt in Wahrheit nur über ein einziges *Kriterium*, nämlich über den

gedachten allgemeinen Inhalt. Deshalb ist die Logik als der Formalisierungsversuch diskursiver Abläufe ein Selbstmissverständnis des menschlichen Bewusstseins. Es ist eben gar nicht möglich, vom Inhalt des Gedachten zu abstrahieren, ohne dass das Denken seinen Sinn und seine aktuelle Aufgabe verliert. Nur innerhalb dieses Inhaltes ergibt sich die wahre Logik des Denkens, und diese ist stets einmalig und in keine Regel zu pressen. Das Allgemeine ist zugleich das Einmaligste und Empirischste.

Zeichen, Symbol, Allegorie, Metapher

Zum Unterschied zwischen Zeichen und Symbol: Beide verweisen auf einen mehr oder weniger gehaltreichen geistigen Inhalt. Während aber das *Zeichen*, wenn es gelesen wird, ganz zugunsten des Inhaltes, auf den es verweist, weggedrängt wird, bleibt die Beobachtung am *Symbol* haften und bindet den Inhalt an dessen Anschauung. Daher ist die Zeichenfunktion unkünstlerisch, die Symbolfunktion dagegen künstlerisch. – Wer zum Beispiel diese (handschriftlichen!) Zeilen ganz wie üblich durchliest und zu verstehen versucht, behandelt meine Handschrift als Zeichen. Kommt aber der Graphologe und untersucht dieselben Zeilen, behandelt er sie symbolisch. Nur indem er in ihrem Anschauen verweilt, entdeckt er meinen Charakter, meine Wesensart.

Und worin besteht der Unterschied zwischen der symbolischen und der allegorischen Funktion? Gemeinsam ist beiden, dass sie nicht wie die Schrift gelesen, sondern angeschaut werden wollen. Der Unterschied besteht wohl darin, dass die *Allegorie* etwas bildhaft zu definieren versucht, während das Symbol ein offenes Bild anbietet. Die Allegorie tendiert mit den Mitteln des Bildes zu einer begrifflichen Abgrenzung und wirkt von daher leicht wie eine Totgeburt. Sie ist ein Produkt des Verstandes, der seinen Inhalt mit ihrer Hilfe veranschaulicht. Wenn zum Beispiel eine edel gewandete, würdige Frau mit einer Waage in der Rechten vor unserem Blick erscheint, erraten wir leicht, dass es sich um die Gerechtigkeit handelt. Das ist eine Allegorie. Die Waage steht für das Prinzip der Gerechtigkeit, die Frau ist eine Personi-

fikation derselben. Weil Allegorien definierenden Charakter haben, benötigen sie Requisiten und Attribute, die das Begriffliche verbildlichen, und die Personifikation ist nötig, damit zum Beispiel die Waage nicht wirtschaftlich, sondern menschlich-moralisch interpretiert wird.

Anders das *Symbol*. Sein Bild erlaubt zwar die Identifikation mit dem Kernbereich eines Bedeutungsfeldes, versucht es aber nicht definatorisch abzugrenzen, sondern lässt es offen. Daher entspricht das Symbol nicht dem Verstand, sondern der entgrenzenden Vernunft. Das Kreuz ist vor allem das Symbol des Christentums, weil der Erlöser am Kreuz gestorben ist. Es ist aber unabhängig davon das Symbol des Gebundenseins in den Dimensionen des Raumes und zugleich der Raumüberwindung, also das Symbol der Inkarnation und des mit ihr notwendig verbundenen Todes. Mit diesem Kernbereich von Bedeutungen verbinden sich nun unabsehbar die weiteren Inhalte des Christentums, zum Beispiel der Inhalt der Auferstehung, obwohl er durch das Kreuz nicht ausgedrückt wird, ferner die ganze Heilsgeschichte vom Paradies bis zum Jüngsten Gericht. Daher die Legende, das Holz des Kreuzes stamme vom Baume der Versuchung im Paradies. Auch konkrete geschichtliche Ereignisse wie die Kreuzzüge knüpfen sich an das Bild des Kreuzes und vieles andere mehr. Das Kreuzsymbol drückt also bildlich – im Gegensatz zu den Allegorien – bei weitem nicht alle Inhalte aus, die mit ihm verbunden werden können, sondern bildet einen Kristallisationspunkt für ein ins Unabsehbare offenes Bedeutungsspektrum.

Wiederum anders als Symbol und Allegorie ist die *Metapher*. Sie besteht im Spannungsverhältnis zwischen zwei sprachlichen Ausdrucksebenen, der alltäglichen und der poetischen. Der poetische Ausdruck verfremdet den alltäglichen Sachverhalt, ohne ihn deswegen unkenntlich zu machen, ist aber jederzeit in denselben übersetzbar. Durch die Verfremdung fällt das zu Schildernde auf und wird bewusster, als es sonst der Fall wäre, wahrgenommen. Sobald eine Metapher aber Gewohnheit wird, verliert sie ihren Reiz und ihre Wirkung. Unsere Sprache ist voll von verblassten Metaphern.

Beispiele für Metaphern: Wenn ich sage „Der Morgen streut Rosen am Horizont“ und das Morgenrot vor Sonnenaufgang meine, ist das eine Metapher. Ebenso, wenn ich die Schamhaare einer Blondine Birkenwäldchen nenne. Füge ich hinzu: das reizende Birkenwäldchen, indem so mancher Mann gerne lustwandeln würde, dann erweitere ich die Metapher zur Periphrase. Den ganzen Sachverhalt dieser Periphrase kann ich aber wiederum zu einer Metapher verdichten, wenn ich die Schamhaare einer Frau das Bermudadreieck nenne. – In diesen Beispielen bezieht sich die Metapher auf Sachverhalte der Außenwelt. Sie kann sich aber auch auf Seelisches richten, zum Beispiel wenn wir vom Feuer der Leidenschaft sprechen und das drängende – „brennende“ wäre auch schon metaphorisch – Verlangen derselben meinen. – Auch ins Geistige erhebt sich die Metapher, so zum Beispiel, wenn wir glauben, vom Licht der Wahrheit gesegnet zu sein. Hier ist das Licht eine attributive Metapher zu Wahrheit.

Nun, mit der Metapher werde ich plötzlich unsicher. Muss wieder einmal ein Rhetorik-Buch konsultieren. – Texte, die ich hier festhalte, sind Spontanereignisse, können sich später als korrekturbedürftig erweisen.

Zu meinen handschriftlichen Notizen allgemein:

Oft halte ich Gedanken einfach auf losen Blättern fest, um sie dann in Manuskripte einzuarbeiten. Sobald sie verwertet sind, werden die Blätter zerrissen und wandern in den Papierkorb, ebenso die Manuskripte, sobald sie in Erstfassung vom Computer ausgedruckt sind. Es liegt mir nichts daran, diese Relikte aufzubewahren. Das Ergebnis zählt in diesem Falle. Der Weg ist gerade dadurch Weg, dass er nicht festgehalten wird. Und wenn ich Texte in zweiter Fassung niederschreibe, ist es oft sogar so, dass ich bei einer Zweitniederschrift die erste Fassung nur flüchtig konsultiere, um mich nicht von der innerlich angepeilten Neufassung der Gedanken abbringen zu lassen. Ich klebe nicht am Bisherigen und lasse es gerne los.

Schön ist die Bemerkung eines Lama: Die *Gedanken* des Menschen verhalten sich zum *Geist* (ich könnte auch sagen: zum Allgemeinen) wie die *Wolken* zum *Himmel*. Die Wolken – wandelbare Gestalten – ziehen vorbei. Der Himmel über ihnen aber ist von dieser Veränderung nicht berührt.

*

Ich bin grundsätzlich in der Lage, auf allen von mir bearbeiteten Gebieten *klare Begriffe* zu bilden, weil ich nicht mehr gegenständlich, sondern *funktional denke*. Ich fixiere nicht, ich beschreibe Verläufe.

Kunst und Inhalt (Ideal, Anliegen)

Die Kunst als solche vermag der Kultur kein Ziel, keinen Inhalt, kein Ideal zu geben, sie wäre durch sich selbst ein leeres Vermögen. Aber *eines* kann sie: Sie verleiht den Zielen, Inhalten und Idealen *Form*, durch welche dieselben ins äußere, sinnenfällige Dasein der Gesellschaft zu treten vermögen. Daher haben frühere Jahrhunderte große Kunst hervorgebracht. Im weltanschaulichen Rahmen war man sich einig. So konnte man die ganze Kraft aufs Gestalten konzentrieren.

Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert ist die Sachlage komplizierter geworden, aber das Prinzip bleibt dasselbe. Daher geht es darum, den einzelnen Strömungen und Künstlern nachzuspüren und herauszufinden, welchem Anliegen, welchen Idealen sie dienen. Hier einige Beispiele:

1. Die sinnliche Erscheinlichkeit im Zauber ihrer Unmittelbarkeit ist das Anliegen => Impressionismus.
2. Es geht um die innere Struktur der Dinge => schon Cézanne, dann der Kubismus.
3. Die Dynamik des – modernen – Lebens ist das Thema => Futurismus.
4. Gestaltet wird der spontane Ausdruck der persönlichen Empfindungen und Emotionen in ihrer Subjektivität => Fauvismus, Expressionismus der Brücke.
5. Man ringt um einen Aufbruch zu neuer Spiritualität und um mystische Durchdringung der Welt => Blauer Reiter.

6. Beabsichtigt ist die Zerstörung der bürgerlichen Bewusstseinsstrukturen => Dadaismus.
7. Man will die gewöhnliche Realitätserfahrung durch eine Art Überrealität ersetzen => Surrealismus.

Und so weiter.

*

Man zieht aus der Umgebung, nicht nur aus der physischen, das an, was man selbst in sich trägt. Die *Umwandlung eigener Negativität* ist also zugleich ein Akt der Hygiene höherer Ordnung und der Klugheit.

Unerfüllte Lust, wieder belletristisch zu schreiben

Ich habe Lust, auch wieder *belletristisch zu schreiben*, aber nicht die Zeit dazu. Seltsam, wie sich dieser Drang seit Jahrzehnten weitgehend unerfüllt durch mein Leben zieht ... Schreiben ist ein Tun, das die weite Welt magisch involviert. Man kann gleichsam seine ganze Existenz ins Schreiben legen und in ihm befestigen.

Einheit und Trennung des Bewusstseins im biografischen Verlauf

Die Sphäre der Sinneswahrnehmung ist der ganze Mensch nach der Seite seiner irdischen Bewusstseinsentfaltung. Zuerst – beim Säugling – sind Innen und Außen noch ungetrennt. Dann entwickelt sich ganz allmählich nach innen das Spektrum der Empfindungen als subjektivierender Prozess und nach außen die objektivierenden Abgrenzungen und die Trennung von der Welt. Die Bewusstseinsbildung ist ein sich Wehren gegen das passive Einssein mit dem Gesamtzusammenhang.

Der Erwachsene hat die Trennung von Innen und Außen so vollständig vollzogen, dass er um den ursprünglichen Zusammenhang zunächst nicht mehr weiß, denn alles, was wir innerlich als Empfindungen, Gefühle, Gedanken usw. ausbilden, gehört eigentlich zu dem, was wir äußerlich als Dinge, Wesen, Gegenstände, Vorgänge, Erscheinungen erfahren. Die objektive Welt ohne diese subjektiven Elemente ist in

Wahrheit eine Abstraktion, ja eine Lüge; eine Lüge übrigens, auf die sich die Naturwissenschaft viel zugute tut. Die Dichter wissen darum. Deshalb verschmelzen sie in ihrer Poësie Innen und Außen und heilen mittels der Kunst, soweit möglich, die Krankheit der Trennung. – Wenn die Naturwissenschaft dereinst auf ihre Weise das wieder finden wird, was die Dichter stets hatten, dann kommt eine glückliche Zeit voller Liebe und Erfüllung für die Menschen, die Zeit des wissenden Kindseins.

Die Spiritualisierung des Sinneserlebens / der Sinneserfahrung besteht meines Erachtens in der Wiedervereinigung von Objektivität und Subjektivität zum Ganzheitlichen, wobei die Hermeneutischen Sinne (s. mein Buch *Mensch und Kunst*, Kap. 6.3.) eine Schlüsselrolle spielen. Vorstellen, Fühlen und Wollen sind in diesem Prozess eins.

Vielleicht müsste ich ein Gedicht über die Sinne schreiben. Es könnte etwa so anfangen:

O Spieler auf den Saiten meiner Sinne,
wie greifst du zärtlich deine Melodien!
Ich bebe leis von deinen Harmonien,
ich schwinge mit, bin deines Reichtums inne.